

Antireligiöse Blütenlese [Schluss Teil 2]

Autor(en): **Ibañez, Vincent Blasco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **30 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Papst als Anwärtler des Friedenspreises?

Vor der Verleihung des Nobel-Friedenspreises tauchen in der Öffentlichkeit oft die seltsamsten Kombinationen auf, um jene Persönlichkeiten ausfindig zu machen, die sich um die Erhaltung oder Herbeiführung des Friedens besonders verdient gemacht haben. Es mag zugegeben werden, daß es eine schwere Sache ist, hier nicht daneben zu raten, viel schwieriger als bei der Verleihung der Nobelpreise für Physik, Chemie, Medizin und Literatur. Immerhin sind die Verdienste einiger Friedenspreisträger unbestritten, wie z. B. jene einer «Friedensberta» (Berta v. Suttner, Wien), eines F. Nansen (Oslo) und eines L. Quidde (Berlin). Manchmal half sich das Preisrichterkollegium damit, Körperschaften zu prämiieren, wie z. B. das Internationale Friedensbüro in Bern (1910) und das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf (1917).

Unter den für den nächsten Friedenspreis vorgeschlagenen Personen befindet sich auch — wie die «Neue Volks-Zeitung» (Neuyork) vom 3. Mai d. J. in einem Aufsatz «Friedenspreis ohne Frieden» meldet — der gegenwärtige Papst. Dazu darf nicht geschwiegen werden, wenn auch neuerdings im Rundfunk gemeldet wird, daß vor allem Mrs. Roosevelt und die Gesandtin der Sowjetunion, Frau Kolontay, als Anwärtlerinnen des Friedenspreises in Betracht kommen. Denn der gegenwärtige Papst Pius XII. wurde von seinem Vorgänger Pius XI. sicherlich zu Rate gezogen, ehe letzterer jenes Konkordat mit Nazi-Deutschland abschloß, das wesentlich dazu beigetragen hat, die Stellung Hitlers zu einer Zeit zu festigen, da diese in Deutschland schwer erschüttert war. Papst Pius XII., der einst — als er noch den schlichten Namen Eugenio Pacelli trug — war sicherlich unter allen Mitgliedern des Kardinalkollegiums am besten mit den Verhältnissen in Deutschland vertraut; seit 1911 als päpstlicher Diplomat tätig, wurde er apostolischer Nuntius für Bayern, 1920 Nuntius für Deutschland. Er brachte die Konkordate mit Bayern (1924) und mit Preußen (1929) zustande. Seit 1929 Kardinal, wurde er 1931 Kardinalstaatssekretär und war als solcher in hervorragendem Maße mitverantwortlich für die Außenpolitik des Vatikans, insbesondere für jene, die gegenüber Deutschland betrieben wurde, denn wer kannte die Verhältnisse in diesem Lande besser als Pacelli, der als Nuntius

Gelegenheit hatte, dieselben aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen.

Papst Pius XI. war also zweifellos durch seinen späteren Nachfolger sehr gut über die Absichten Hitlers informiert. Ueberdies hat der Abessinienkrieg zur Genüge bewiesen, daß ein faschistisches Regime zwangsläufig zum Krieg treiben muß, da ein autoritäres System sich auf die Dauer nur durch außenpolitische Erfolge halten kann. Ja, man darf sogar behaupten, daß der Faschismus durch die Niederschlagung des «inneren Feindes» überhaupt erst die Voraussetzung für einen «totalen» Krieg schafft. Wer den Faschismus moralisch unterstützt, fördert somit den Völkermord. So hat denn bereits Pius XI. Kriegsschuld auf sich geladen, da er mit Mussolini, den er als «von der Vorsehung gesendet» (!) bezeichnete, den Lateranvertrag (1929) abschloß.

Dafür kann man allerdings den gegenwärtigen Papst nicht verantwortlich machen, aber die oben erwähnte Tatsache bleibt bestehen, daß er durch seine Ratschläge dazu beigetragen hat, das Hitlerregime in einem entscheidenden Augenblick zu stützen. Man kann sich recht gut vorstellen, daß Papen, der die Konkordatsverhandlungen in Rom führte, seinen guten alten Bekannten, den Kardinal Pacelli aufgesucht hat, um dessen Unterstützung zu erlangen. Aber selbst wenn der gegenwärtige Papst an dieser ganzen Sache unschuldig sein sollte, was wohl schwer anzunehmen ist, wäre die Verleihung des Friedenspreises eine Provokation, die nicht ruhig hingenommen werden könnte, da das Papsttum im Laufe der Jahrhunderte so viel Blutschuld auf sich geladen hat, daß es selbst dem friedenswilligsten Papst nicht gelänge, diese Schuld zu tilgen. Kann man aber überhaupt den Friedensbeteuerungen der Romkirche irgendeinen Glauben schenken? Die Kirche ist doch unmittelbar am Kriege interessiert; denn der Krieg bedeutet Massenelend, und verelendete Menschen sind empfänglich für den Trost eines besseren Jenseits. Dies hat sich nach dem zweiten Weltkrieg wieder deutlich gezeigt; als der Pulverdampf sich verzogen hatte, da ließen sich viele Menschen neuerlich vom Weihrauch betäuben.

Erst in neuester Zeit, da bereits einige Friedensschlüsse getätigt sind, beginnt das Volk aus seiner Katalepsie zu erwachen und die wahren Zusammenhänge zu erkennen. Eben darum

Antireligiöse Blütenlese

War ihre religiöse Pflicht so weit nun erfüllt, so gaben sie sich ihren irdischen Verpflichtungen und Genüssen hin.» (S. 18/19.)

«Aus allen diesen Gründen ist zu verstehen, warum das Candelariafest in diesem so fernen Hucutsin ein so wichtiges Fest für ein halbes Tausend Händler arabischer, mexikanischer, spanischer, kubanischer und indianischer Nation war. Es wurden allein für fünftausend Pesos Kerzen in jedem Jahr verkauft. Kerzen, die in der Kirche geopfert wurden. Es gab Jahre, in denen für achttausend Pesos Kerzen verkauft worden waren und in denen man für dreitausend Pesos mehr hätte verkaufen können, wenn sie vorhanden gewesen wären.» (S. 22.)

«Irgend ein Diktator oder Despot hätte den Hintergrund in keiner Weise so vortrefflich schaffen oder kommandieren können, wie er sich hier von selbst in Hunderten von Jahren herangebildet hatte.

Es ist bekannt, wie in zivilisierten Ländern freie Menschen zwangsweise zum Militärdienst oder zum Arbeitsdienst ausgehoben werden. Für die Vereidigung der Rekruten wird ein pompöser Hintergrund geschaffen. Alles, was Beine hat und Beine haben sollte, muß in Paradeuniform antreten. Die heiligen Fahnen werden entrollt. Choräle werden gesungen und patriotische Hymnen gespielt. Die Rekruten oder deren Vertreter müssen die Hand auf die Fahnen legen und einen fürchterlichen Schwur leisten. Alles das wird so feierlich und pompös getan, als ob der liebe Gott im Himmel

persönlich sich bemüht hätte, die Militärlieferungen zu schützen ... So wird es verständlich, warum die Arbeiteragenten die endgültige Bestätigung der Kontrakte für die Arbeiter, die in die fernen Monterias transportiert wurden, hier in Hucutsin während des Candelaria-Heiligenfestes vornahmen. Es wurde den Sklaven die Macht und der Pomp und der allmächtige Gott ihrer Herren offenbart. Die Indianer, die unter dem Eindruck dieser rauschenden Herrlichkeiten Verträge bestätigten, dachten so wenig an Desertion wie die Rekruten, denen man bei der richtigen Gelegenheit die Hirne verräuchert hatte.» (S. 24/25.)

«Celso blieb an dem Verkaufstisch, den eine Händlerin im Eingang der Kathedrale aufgestellt hatte, stehen, kaufte zwei grüne Kerzen, ein silbernes Sternchen und ein silbernes Herzchen. Eine Kerze widmete er der Heiligen Jungfrau, weil sie ihn auf dem Wege beschützt hatte, eine Kerze widmete er einer Figur, von der er glaubte, sie sei der San Andres, der Schutzpatron seiner Heimat. Das silberne Sternchen gab er einer weiblichen Figur, einer Heiligen, die er nicht kannte; er wußte auch nicht, warum er ihr das silberne Sternchen gab ...

Celso kniete auf den Steinboden, der dick mit Tannennadeln bestreut war und betete: Ave Maria, Madre de Dios, ora pro nobis.' Er wiederholte das zehnmal. Er wußte nicht, was es hieß, was es bedeutete, warum er es sagte und welchen Zweck es hatte. Aber seine Mutter hatte es ihm so lange vorgeredet, bis er es nachreden konnte, als er fünf Jahre alt war und zum ersten Male in der Ka-

würde ein Sturm der Entrüstung die Welt durchbrausen, falls ein Papst als Anwärter des Friedenspreises ernstlich in Erwägung gezogen würde.

H.

Die alte Schelle — neu gestimmt!

Die Nationalratswahlen stehen wieder einmal vor der Tür. Gleich balzenden Auerhähnen werben die Parteien schon seit geraumer Zeit um die Aufmerksamkeit und die Gunst der Wähler.

Auch die Schweizerische Konservative Volkspartei (SKVP.) ist um die Septemberritte in die politische Arena getreten, und zwar nicht mit leeren Händen, sondern mit «politischen Richtlinien». Diese sind, wie dem «Vaterland» (Nr. 214) zu entnehmen ist, am prächtig verlaufenen Zuger Parteitag bereinigt und neu aufgelegt worden und werden als Wahlköder ihre Wirkung bestimmt nicht verfehlen. Es wäre ein schöner Brauch, wenn die Parteien vor Neuwahlen ihre Hefte revidieren und dem Volke sagen würden, welche Versprechen sie gehalten seit den letzten Wahlen und welche nicht. Das tut natürlich die SKVP. nicht, sondern sie hat, echt katholisch und eingedenk der Vergesslichkeit ihrer Parteigänger, wieder einmal die «politischen Richtlinien» fixiert und ein Aktionsprogramm für die nächsten Jahre — gemeint ist wohl die nächste Legislaturperiode! — festgelegt.

Wir wollen vorausschicken, daß jedermann, der die katholische Kirche kennt oder einige päpstliche Enzykliken gelesen hat, auch im Bilde ist über die SKVP. Was in diesen politischen Richtlinien zu hören ist, das ist die alte Schelle, wenn auch der Zeit entsprechend gestimmt. Man trift doch nicht mehr nur vom «Seelenheil in himmlischen Höhen», sondern man hat erkannt, daß man der Erde und ihren Nöten näher kommen muß, wenn man noch etwelchen Einfluß auf das Stimmvolk haben will. Aber ungeachtet der neuen Worte, die Richtlinien sind die altbekannt römischen, daran hat nichts geändert. Wenn man heute «christlich» sagt, so meint man in diesem Zirkel doch katholisch, d. h. allein-selig-machend.

Der Wortlaut «Die politischen Richtlinien der Schweizerischen Konservativen Volkspartei 1947» ist im vorgenannten «Vaterland» abgedruckt und wird zu gegebener Zeit dem

Stimmbürger ins Haus fliegen. Die Richtlinien sind in VII Abschnitte gegliedert. Wir greifen im nachfolgenden einige symptomatische Stellen heraus:

«I. Grundlagen: Die Schweizerische Konservative Volkspartei bekräftigt ihren Willen, die Wohlfahrt des gesamten Schweizervolkes durch eine Politik zu fördern, die der christlichen Auffassung von der menschlichen Persönlichkeit und der Gesellschaft entspricht.

Sie verteidigt die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit und des Bürgers gegen jede Form von Unterdrückung und Knechtschaft,

Zur besonderen Aufgabe macht sie sich die Verteidigung der religiösen Freiheitsrechte aller Volksgruppen.

Die Partei ist entschlossen, den systematischen Angriffen auf die Glaubensüberzeugung der Schweizer Katholiken, wie sie besonders in einem Teil der Presse in den letzten Jahren an der Tagesordnung sind, entgegenzutreten. Sie bekundet aber auch erneut ihren Willen zur aktiven Mitarbeit bei allen Maßnahmen, die der Wahrung des konfessionellen Friedens in Freiheit und Gerechtigkeit dienen können.

In Verteidigung der persönlichen und bürgerlichen Freiheitsrechte bekämpft die SKVP jede totalitäre Staats- und Wirtschaftsordnung. Sie erstrebt die wirtschaftliche Sicherstellung der Einzelnen durch die Familie und den Beruf. Sie bekämpft jeden Versuch, das Initiativ- oder Referendumsrecht zu beschränken oder ihre Ausübung zu erschweren. Die SKVP. verteidigt im föderalistischen Staatsaufbau den wirklichen Garant der religiösen, politischen und wirtschaftlichen Freiheitsrechte.»

Der Lesbarkeit halber haben wir alle Zwischenrufe beim Hören bzw. Lesen dieser «Grundlagen» unterdrückt. Einige derselben möchten wir aber nachträglich doch machen:

Alinea 1: Unter Schweizervolk versteht der Katholizismus in erster Linie sein Kirchenvolk, die andern sind Gegenstand der innern Mission, heute noch Ketzler. — Von der wohlfahrtfördernden Politik wollen wir lieber gar nicht sprechen; Interessenten mögen diese in den Stenographischen Bulletins der eidgenössischen Räte nachlesen. — Unter «christliche Auffassung» meint die SKVP. natürlich *katholisch*, doch zweifeln wir nicht daran, daß die Protestanten diese Tarnung übersehen.

thedrale in Jovel gewesen war. Es war alles, was er an Gebeten wußte. Seine Mutter wußte nicht mehr, und sie konnte ihm darum auch nicht mehr vorreden.» (S. 43.)

«Die Frau gehorcht ihrem Manne, von dem Tage ihrer Eheschließung an, mehr als sie Gott gehorcht. Was er sagt und anordnet, ist für sie und alle Kinder, ob sie mit ihm noch im Hause wohnen oder ihr eigenes Haus haben, unabänderliches Gesetz. Wie ein guter Katholik nicht einmal daran denkt, eine Anordnung des Papstes zu kritisieren oder auf ihre Richtigkeit zu prüfen, so kommt auch der Frau nie der Gedanke, ein Urteil oder einen Befehl ihres Mannes zu kritisieren. Sie beraten beide, wie, wo und zu welchem Preise sie ihren Ueberfluß an Mais, Wolle, Ziegen, Fellen verkaufen wollen. Wenn sie sich einigen, gut. Wenn sie sich nicht einigen, dann sagt er sein letztes Wort, und das gilt. Stellt sich nach einiger Zeit heraus, daß ihr Rat besser war als der seine, so bläht sie sich nicht auf und wirft ihm nichts vor, so wenig, wie ein frommer Mensch sich nicht aufbläht und aufpustet, wenn Gott, anstatt es regnen zu lassen, alles vertrocknen läßt.» (S. 53.)

«Sein Instinkt läßt nicht zu, daß er sein Leben vergeudet. Dieser Instinkt läßt ihn wissen, daß er nur ein Leben hat; und ob er ein Leben nach dem Tode haben wird, ist ungewiß. Darüber läßt ihn sein Instinkt nichts fühlen. So ist es nun seine Pflicht, dieses eine Leben gut zu verwalten, es nicht fortzuwerfen, es nicht aufs Spiel zu setzen und es mit allen seinen Kräften und aller seiner Intelligenz zu verteidigen.» (S. 72.)

«Schreiben konnte er nicht und lesen auch nicht. Seine Erziehung hatte damit begonnen und gleichzeitig damit geendet, daß ihn seine Mutter gelehrt hatte, sich richtig zu bekreuzigen, in anständiger Weise niederzuknien, ein kurzes Ave Maria zu beten und sich beim Eingang in eine Kirche mit Wasser zu befeuchten. Warum das alles war, wußte er nicht, und seine Mutter hatte es ihm ebensowenig klarmachen können; denn sie hatte es gleichfalls ohne irgendeine erklärende Geschichte von ihrer Mutter gelernt.» (S. 103.)

«Die Stadt, wo ein Heiligenfest abgehalten wurde, war ebenso voll mit Dieben, Räubern und Falschmünzern wie mit Händlern.» (S. 108.)

«Infolge des Heiligenfestes war an jedem Vormittag auf dem Amtszimmer der Polizei reichlich Arbeit. Schlägerei, Betrunkenheit, Streitigkeiten mit Händlern untereinander und mit Händlern und deren Kundschaft, Diebstahl von Kleinigkeiten, kleine Betrügereien, Beleidigungen, Fehlen von Lizenzen, Fälschung von Lizenzen und Konzessionen, Steuerbetrug und Weigerung, den Befehlen von Behörden und Autoritäten zu folgen.» (S. 112.)

«Die bevorzugten Gefangenen, die Ladinis (Spanier), Händler und Großlandbesitzer . . . durften sich vor die Tür auf die Bank setzen, wo sie unbewacht mit jedem, der vorüberkam, sprechen konnten, und wenn sie aus politischen Gründen oder aus Familienhader nicht gar zu verfeindet mit dem Bürgermeister oder dem Polizeichef oder dem Richter waren, durften sie sogar den vollen Tag hindurch in die Stadt gehen, durften sich betrinken, durften

Alinea 2: Nur die katholische Unterdrückung und Knechtschaft wird geduldet. Jede andere ist Konkurrenz!

Alinea 3: Darum ist der Katholizismus gegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit! Die religiösen Freiheitsrechte werden solange geduldet und in Anspruch genommen, bis man ihrer nicht mehr bedarf, d. h. bis zu dem Augenblick, da man die politische Macht in den Händen hat.

Alinea 4: So, so, die Partei ist entschlossen! Wer, so fragen wir, ist denn der Partei jemals im Wege gestanden, beim Richter zu klagen? Wie mimosenhaft. — Systematische Angriffe auf die Glaubensüberzeugung der Schweizer Katholiken nennt man es, wenn man den Unterschied zwischen Theorie und Praxis aufdeckt, wenn man dem Machtstreben des Katholizismus entgegentritt, oder wenn man auf die Rolle der Kirche in Faschismus und Nazismus hinweist und in diesem Zusammenhang etwa von Weihwasserwerwölfen spricht. —

Was die «Grundlagen» unter aktiver Mitarbeit am konfessionellen Frieden verstehen, ist uns klar, nur den Protestanten nicht. Unter konfessionellem Frieden versteht die SKVP. ihren Frieden und denjenigen der Kirche. Er ist nur dann gewahrt, wenn man sie in ihrem Machtstreben gewähren läßt und es nicht wagt, ihre Absichten zu durchschauen, geschweige denn sie zu durchkreuzen und ihnen entgegenzutreten. Das ist konfessioneller Friede in katholischem Verständnis. —

Alinea 5: Vor Tische las man's anders! Gewiß, wer selbst totalitär ist, der kann die Totalität des andern nicht billigen. — Wir möchten es uns ersparen, deutlicher zu werden und anders klingende Zeugnisse zu zitieren. — Der föderalistische Staatsbau wird heute nur gutgeheißen, weil dieser alleine erlaubt, die Ziele der katholischen Kirche zu verfolgen.

Sinn und Absicht dieser «Grundlagen» läßt sich in folgende Worte zusammenfassen: *Gut ist und verteidigt wird, was dem Katholizismus nützt. Wer die Katholiken in diesem Vorhaben hindert, ist nicht «christlich» und stört den konfessionellen Frieden. Die katholische Kirche und ihre SKVP. brauchen diesen konfessionellen Frieden bis zu dem Augenblicke, da sie die Machtpositionen soweit gesichert haben, daß sie zum Angriff übergehen können. Dann wird die Kirche die letzten Richtlinien aufstellen, die allen Klarheit schaffen werden, die sie früher nicht verstanden haben.*

spielen und durften sich mit ihren Zechgenossen prügeln. Abends beim Dunkelwerden kamen sie wieder zurück und ließen sich einschließen — mit einer großen Flasche tröstenden Comitecos unter dem Arm ... Aber die Menschen sind nur vor Gott gleich, und der ist weit und thront in Himmelhöhen.» (S. 116/117.)

«Für diese proletarischen Indianer war alles das, was nicht unmittelbar mit einer Person verknüpft werden konnte, unbegreiflich. Vierhundert Jahre Erziehung durch die Kirche hatten nicht vermocht, daß sich auch nur einer von ihnen Gott hätte vorstellen können, ohne die Heilige Jungfrau oder den heiligen Antonio in Holz geschnitzt und mit Samtkleidern behangen so wirklich vor sich zu sehen, daß sie das Kleid anfassen und küssen konnten und daß sie ihre Lippen und Hände auf die hölzernen Füße des heiligen Pedro pressen durften.» (S. 181.)

«Der Diktator, der vielleicht ihr Schicksal hätte ändern können, war den Burschen ebenso fremd, ebenso unerreichbar, ebenso unnahbar, ihnen gegenüber ebenso unerbittlich und ebenso hilflos wie Gott im Himmel, den sie sich nicht vorstellen und zu dem sie nur in eine sehr ferne Verbindung kommen konnten, wenn sie vor einer hölzernen oder wächsernen Heiligenfigur knieten.» (S. 182.)

«In der Nähe des Sees waren große Weiden, auf die die Ochsen, die in den Monterias arbeiteten, alle drei Monate in die Ferien geschickt wurden. Sie bekamen nie Ferien. Die Ochsen der Monterias gingen zugrunde, wenn sie nicht häufig Ferien bekamen und auf die Weiden außerhalb der Monterias gebracht wurden. Die In-

Es würde natürlich viel zu weit führen, wollten wir die folgenden Abschnitte in gleicher Weise zitieren und mit Zwischenrufen kommentieren. Wir begnügen uns mit der Wiedergabe des zweiten Alineas im Abschnitt II. Außenpolitik und Landesverteidigung und dem Abschnitt VI. Kulturpolitik. Die übrigen Abschnitte gehen mehr oder weniger verschleiert auf das gleiche Ziel hinaus und sind, soweit ihr Inhalt nicht auch in andern Parteiprogrammen zu finden ist, weder neu noch originell. Es ist immer die alte Schelle.

Wir zitieren weiter:

Abschnitt II, 2. Alinea: «Als eigenen Beitrag zur Schaffung einer friedlichen Völkergemeinschaft wird die SKVP. die Zusammenarbeit mit den christlichen Parteien aller Länder weiterführen und vertiefen.»

Zwischenruf: Ist dies der ganze Beitrag zur Völkerverständigung, daß man die konfessionelle Eigenbrötlei weiterführt? Dürftig! Wer über die Bezeichnung «christlich» noch im Zweifel war, dem dürfte aus dem Wortlaut des Vorstehenden verständlich geworden sein: gemeint ist die Zusammenarbeit mit den *katholischen* Parteien, denn nur diese kommen dafür in Frage. Das erste Nachkriegsrencontre hat vor nicht langer Zeit in Luzern stattgefunden. Dagegen kann man natürlich nichts einwenden, doch sage man nicht «christlich», wenn man *katholisch* meint. Natürlich darf sich die Zusammenarbeit nicht so «vertiefen», wie etwa vor hundert Jahren! Wir haben ohnehin schon genug Einnischung von Rom her.

Abschnitt VI, Kulturpolitik. «Das Radio muß in vermehrtem Maße in den Dienst gesunder Volkskultur gestellt werden. Die SKVP. ist willens, bisher unkontrollierbaren politischen Einflüssen im schweizerischen Radiowesen, die in vielen Sendungen mit Linkstendenz kulturbolschewistischer Art zum Ausdruck kommen, entgegenzutreten. Für den von ihr vertretenen Volksteil fordert die SKVP. das Recht freier Vertretung seiner Glaubensüberzeugung auch im Radio.»

Zwischenruf: Diese katholische Unverschämtheit verschlägt einem normal denkenden Schweizer anderer Konfession oder Weltanschauung direkt die Sprache. Wie verhält sich diese Anmaßung mit der «aktiven Mitarbeit bei allen Maßnahmen, die der Wahrung des konfessionellen Friedens in Freiheit und Gerechtigkeit dienen können»? An unsern Landessendern kommt

dianer gingen nicht zugrunde. Nicht so rasch. Die eine Hälfte der Arbeiter waren Ochsen; und die andere Hälfte der Arbeiter waren Indianer. Die indianischen Arbeiter hatten Seelen, die errettet wurden; und die tierischen Arbeiter hatten keine Seelen, um deren Rettung sich ein Erlöser kümmerte.» (S. 249.) (Schluß)

Den Staatsmännern ins Stammbuch

- F. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurteile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört.
- E. Recht sehr zu wünschen!
- F. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurteil ihrer angeborenen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles notwendig gut und wahr sein müsse, was sie für gut und wahr erkennen.
- E. Recht sehr zu wünschen!
- F. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt und der Geringe sich dreist erhebet.
- E. Recht sehr zu wünschen!

(Aus dem zweiten Gespräch über Freimaurerei von G. E. Lessing.)